Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 8

Artikel: Vorfrühling

Autor: Binz, Cajetan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

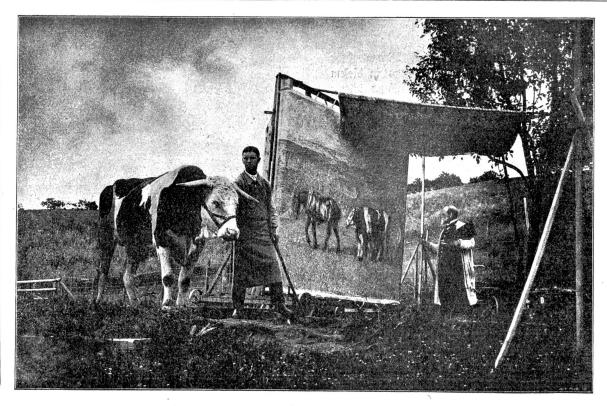
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Maler Eugene Burnand arbeitet an seinem Gemälde "Ce Cabour dans le Jorat".

Diesmal ließ sich die "Patrie Suisse", unsere liebenswürdige Schwesterzeitschrift in Genf, die Gelegenheit nicht entgehen und ließ sich vom Künstler die Erlaubnis zu einigen Aufnahmen über das neuentstandene Werk geben. Ihr Photograph traf den Maler just bei der Arbeit. Die Situation war reichlich originell und lohnte die Reproduktion. Auch einen Blid ins geräumige Atelier hielt die Kamera fest. Wir geben beide Aufnahmen obenstehend mit den Klischees der "Patrie Suisse" wieder.

Die erste Abbildung zeigt Eugène Burnand im Freien vor der linken Hälfte seines großen dekorativen Gemäldes "Le Labour dans le Jorat". Die Leinwand zeigt ein Acerpferd und einen Stier, beide an einen Pflug gespannt, der mitsamt dem alten Pflüger auf dem andern Teile der Leinwand — auf der Abbildung nicht sichtbar — steht. Die Leinwand ist solid auf einen Rollschemel installiert, der ihren bequemen Transport ins Freie und wieder zurück ins Atelier ermöglicht. Ein leichtes Schirmdach hält die Sonne von der Arbeit fern. Links von der Leinwand sehn der lebendige Ochse, der dem Maler als Modell diente, und sein Führer. Wir erkennen aus der ganzen Situation, wie gewissenhaft der Meister bei seiner Arbeit zu Werke ging. Das fertige Gemälde ist seither in Lausanne ausgestellt gewesen, wo es großes Interesse erregte. Es sollte uns sehr freuen, es auch in Bern zu sehen.

Die andere Abbildung läßt uns einen Blid in das

Atelier tun. Wir sehen den Künstler vor einem religiösen Bilde "Samedi-Saint" betrachtend stehen. Burnand ist befanntlich ein Meister auf dem Gebiet der religiösen Kunst. Wie Frit Uhde versteht er es, biblische Stoffe mit reichem seelischem Gehalt gefüllt zur Darstellung zu bringen. Diese Fähigkeit bezeugen auch die herrlichen neuen Glasgemälde in der Kirche zu Herzogenbuchsee, zu denen er die Entwürfe geschaffen hat.

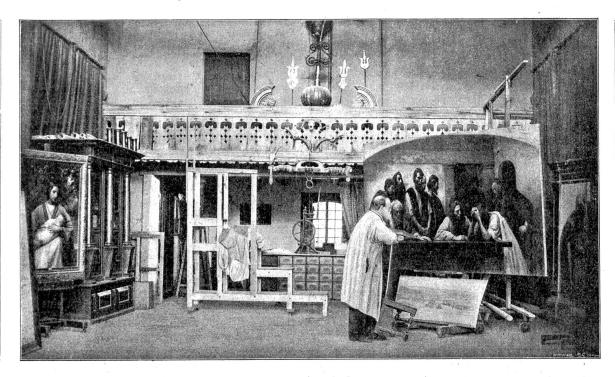
Burnand lebt in Sépen, einem Weiler in der Gemeinde Bulliens, 2 Kilometer von der Station Bressonnag, an der Linie Moudon-Lausanne, entfernt. Er bewohnt einen alten Familiensis. Seine beiden Zwillingssöhne David und Daniel (geb. 1888) sind fünstlerisch hochbegabt; sie traten beide in ihre Vaters Fußstapfen. Beide studierten in Paris und im Atelier ihres Baters die Malerei und sind heute schon durch zahlreiche Werke bekannt, die ihnen an Kunst= ausstellungen öffentliche Auszeichnungen einbrachten. Sie arbeiten meist gemeinsam. Ihr neuestes Werk sind die deko= rativen Panneaux im Speisesaal der Kinderklinik in Lausanne, die Märchen vom Rotfäppchen und vom Däumling darstellend. Daniel hat außerdem ein tüchtiges Porträt seiner Mutter geschaffen. (Reproduktion in der "Schweiz" 1912, Nr. 14.) Von David stammt das Bilonis von Eugène Burnand, das wir vorn reproduzieren. Die beiden Burnand jun. sind auch publizistisch schon mit Erfolg aufgetreten in der Beitschrift "Foi et Vie" und im "Journal de Genève".

m m Dorfrühling. m m

Bon Cajetan Bing.

Als zum ersten Male in diesem Jahre der Schnee auftaute und von allen Dächern das Schmelzwasser mit lieblichem Läuten und Klingen rann, kam ein großes Leid über mich. Unangemeldet fiel es über mich her und zersmarterte meine Seele mit wildem Schmerz. Das Mädchen, das ich in mein Herz geschlossen und mit dem ich ein Jahr der Liebe mehr geträumt als gelebt hatte, verließ mich.

Ich glaube, sie hatte keinen Grund, wenigstens keinen äußeren. Aber irgendwo in der Tiefe muß ein Mißton entstanden sein, und da ist sie von mir gegangen. Als wir zum letzten Male miteinander sprachen, war sie blaß wie der Tod. Ihre Stimme zitterte und ihre dunkeln Augen vermieden es, den meinen zu begegnen. Aber sie pretzte das harte Wort über ihre Lippen und wir trennten uns ohne Haß und Bitterkeit. Als ich aber daheim in meinem einsamen Zimmer saß und der milbe Abend aus den lenzehaften Wolken siel, da wurde in mir der brennendste



Das Atelier des Malers Eugène Burnand in Sépey bei Bressonnaz (Moudon). Rechts der Künftler vor dem Gemälde "Samedi-Saint"; links das Bild "Maternité".

Schmerz groß und bis spät in die Nacht kauerte ich im Sofawinkel und weinte bitterlich. Wie leuchtende Blitlichter zuckten aus dem Dunkel meiner Liebesqualen die Erinne= rungen an all die unvergeglichen Augenblide, die in diesem einen glückhaften Jahre an uns beiden vorbeigerauscht waren. Es war mir fast, als sei alles nur ein Traum ge= wesen, aber dann atmete ich plötslich gang deutlich einen wundersamen Duft ein und das war ihr suger, warmer Atem, und dann fpurte ich eine feine, blutenweiche Saut, und das war ihre blühende Wange. Und ein Glühen hob an und blendete meine Augen und ich Armer erinnerte mich. daß ich einmal diese reiche, goldene Fülle ihres Haares über meine Sände hatte rieseln lassen. Da wurde benn der Schmerz unerträglich groß und ich stöhnte wie ein Schwerverwundeter, der im Sterben lag. So ging diese schwere, brennende Nacht vorbei, und draugen in der Welt wehte der laue Fohn von den Bergen her und fraß den Schnee auf, also bag die Bafferlein in einemfort gurgelten und sangen.

Gegen morgen padte mich ein wirrer Schlaf, voll von schmerzhaften Träumen, und als die Sonne warm und golden ins Zimmer schien, wachte ich mit heißer, müder Stirne und trodenen Fieberlippen auf. Meine Knie schloteterten, die Beine waren schwer wie Blei und wollten den Dienst versagen. Und als ich zufällig mein Gesicht im Spiegel sah, erschraf ich tötlich, so bleich und abgezehrt war es. Ich hatte die schwerste Krankheit durchgemacht und überstanden.

Aber die Welt und der Tag kehrten sich nicht um mein Leid. Noch nie hatte die Sonne so verschwenderisch geglüht, noch nie war ein so lustiges, munteres Treiben vor dem Haus wie heute. Die gräßliche Stille und die Einsamkeit meines Jimmers jedoch fingen an, mir unersträglich zu werden, und so nahm ich denn Hut und Stock und wanderte planlos in das leuchtende Land hinaus. Anfänglich merkte ich nichts von dem jungen Glück, das rings um mich wohl noch ein wenig zaghaft und unbeholsen, aber dennoch sieghaft sich ausbreitete. Aber das Wandern kärkte meinen Körper und mit der wiederkehrenden Kraft

erholte sich auch die kranke Seele und tat ihre Augen auf, um die Wohltat des Sonnentages auf sich einwirken zu lassen.

Ein unsäglich milder, linder Föhn wehte und trieb ganze Scharen von seligen Schafwölklein über den zartsblauen Himmel. Er strich durch die kahlen Arme der Bäume mit sanktem Geräusch und verlor sich eine Weile summend in den knospenreichen Secken. Er züngelte über das weite Schneefeld und leckte es an, daß es naß und wässerig wurde und dunkle, feuchte Augen bekam. Aber am wohligsten war es, wenn er über mein glühendes Gesicht rieselte und mich mit seinen Fingern zärklich und liebevoll streichelte. Da kam ein unendlich trauriges Sehnsuchtsgefühl über mich und ich mußte im Gehen innehalten, so heftig zitterten meine müden Glieder. Und vielleicht stieg es schmerzvoll in mir auf, also daß ich wund und wehe den Namen der Treulosen mit hoffnungsloser Stimme schreien mußte.

Erinnerung um Erinnerung flopfte bei mir an. Da war aber auch kein Weglein, das wir nicht gemeinsam gegangen, da war keine Bank, auf der wir nicht gesessen. Und die Säuser und die Garten und die Felder und der schweigsame violette Wald, sie alle hatten uns zusammen gesehen. Zuerst im Frühling, an sehnsüchtigen Tagen wie heute, dann in der warmen Fülle des Sommers, als die Salme wogten und noch einmal so hoch waren wie meine fleine Geliebte, und später auch wieder, als die Berbstgeit= losen wie blaue Flämmlein aus den dunkeln Wiesen schossen und die Rühe und Schafe friedlich weideten. Alle Viese Bunder waren gemeinsam über uns gegangen, aber jett war ich allein, so grenzenlos arm und verlassen. Der Schmerz wollte mich wieder übermannen. Mit glühenden Worten rief ich nach ihr, flehte sie an, beschwor sie, mich zu lieben, mich zu retten. Aber keine Linderung kam. Nur der Föhn sang und summte und ein paar Finken jubelten mit heiterer Stimme ihre ersten Lieder. Und weit unter mir im Tale lärmte verworren und schicksalsvoll die Stadt, um die der Fluß die schöne, grune Schleife gog. Dort unten war sie daheim, ich konnte ihr Haus finden aus all den Giebeln und Dächern, aber es war jett alles anders geworden über Nacht, das Haus mußte mir von nun an fremd sein, es ging mich nichts mehr an, das alles war ein Traum. Und Träume vergehen schnell und nichts bleibt als eine dunkle Erinnerung.

Ich wurde mude vom Berganschreiten. An der Partmauer, der ich auf feinem Rieswege entlang ging, stand eine Bank, die ich wohl kannte und die ich liebte, weil man zu Füßen so wohlig und friedlich die Stadt ausgebreitet hatte mit all den fühnen Bruden, mit dem schlanken Münster und all den andern Türmen und Toren. Jetzt eben begann ein schönes, feierliches Glodenläuten und mir wurde wohl und wehe dabei, es war fast wie ein Trost, fast wie eine leise, schüchterne Stimme, die sagte: Ich bleibe bei dir. Ich war im Begriffe, mich niederzusetzen, als mich ein paar Schritte vor der Bank der liebliche, sanft abfallende Rasen so freundlich und warm anlachte, daß ich mich rasch entschlossen unter ein Buchsgebusch ins Gras warf und auf dem Rücken liegend in die blaue Unendlichkeit des ewigen Himmels staunte. Es war nun ganz still, weit und breit feine Bewegung. Nur die Glodentone zitterten durch die milde Luft, bald laut, wenn der Föhn stärker atmete, bald leise, wenn er wie ein sanfter Rinderhauch zerrann. Wie ich so lauschte und der Simmel über mir immer aleich rein war, verging allmählich der Schmerz und ein gelindes Wohlsein schauerte wie Frühlingswonne durch mein Blut. Ein sußes Befreitsein, eine wohlige Apathie bemächtigten sich meiner. Ich hätte sterben können in dieser Stunde, keine Todesangst, keine Furcht vor dem Ungewissen wären schmerzvoll zu mir gekommen. Es war ja alles, was fortan geschah, so furchtbar gleich und nichtig.

Stimmen schredten mich nach einer Weile aus meinem verträumten Zustand auf. Ich drehte mich um und sah, wie ein Gymnasiast mit einem schlanken Mädchen auf meine Bank sich setze. Die beiden konnten mich nicht sehen, das

Buchsgebusch verdedte mich ihnen.

Es war ein strammer, gesunder Bursch mit braunem, männlichem Gesicht. Daher sah es fast komisch aus, wie er sich zärtlich um sein Mädchen bemühte, das zögernd nur sich gesetzt hatte und trot des warmen Sonnenscheins den dunkeln Belz höher in das feine, vornehme Gesichtlein 30g. "Mußt Sorge tragen, Grete," sagte er mit etwas oberflächlicher Besorgnis, "das Wetter ist verdammt gefähr= lich. Die giftigen Dunfte steigen zu dieser Zeit aus dem Boden, sagte mein Onkel immer, der ein Bauer war und ein Philosoph dazu." Dabei zog er seinen Mantel aus und breitete ihn der Grete über die Knie. "Mach doch nicht folch ein Wesen mit mir, Gust," wehrte sie mit feinem, überlegenem Lächeln. Er aber schaute sie ganz glückselig an, sichtlich gerührt von der feinfühligen Tat, und strich mit etwas ungelenker Zärtlichkeit dem Jüngferchen das wirre dunkle Haar aus dem Gesicht. — "Weißt, Grete, jeht wird es dann herrlich! Und es ist doch gut, daß ich mir endlich einmal ein Berg gefaßt habe und dir gestern flipp und flar eine wahrhaftige Liebeserklärung in die Ohren flüsterte. Hart genug ist's mich angekommen und ich glaub, ich wollte lieber zehn Auffähe schreiben, als noch einmal die gleiche Litanei herunterzuleiern." "Drum hab ich mich wohl so lange gedulden mussen, du Lakoner du," neckte sie. "Hab halt auf den Frühling warten mussen, Gret. Solche Dinge pflegen nur im Wonnemonat zu geschehen, sagte mein Onkel, ber Bauer und Philosoph. Und ich erganze: Und einzig und allein der Frühling hat mir die Junge gelöst, und ich bin geschwätig geworden wie da oben im Baum der Buchfink, der immer wieder das nämliche Liedlein von Stapel läßt."

"Aber wir sind doch noch gar nicht im Mai, Gust. Du wirst sehen, wie manchmal es noch schneit, bis wir so weit sind," entgegnete sie wieder mit der freundlichen Ueberslegenheit, die ihr eigen war. Er aber behauptete steif und fest, daß mit dem gestrigen Tage, da seine Liebe sich entsfaltete, auch der Frühling begonnen habe und daß nichts

mehr ihn aus dem Lande jagen könnte. "Wenn's mal ansfängt warm zu werden, kann man getrost sagen, jeht sei des Winters Not — du weißt, so reden die Minnesänger des Mittelasters — vorbei," dozierte er in sehrhaftem Schulmeisterton.

Sie sagte nichts darauf als:

"Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, Er fiel auf die zarten Blaublümelein, Sie sind gestorben, verdorben."

Ich hatte nun genug gehört. Die unfreiwillige Horchersrolle behagte mir ohnehin nicht, und zudem kam, daß bei dem Gebaren der beiden jungen Leute eine sonderbare Stim= mung mich befiel. Ich wußte nicht recht, was es war, aber auf einmal mußte ich lächeln, so daß ich selbst über mich erschrak. Wie sollte ich mirs deuten? War es die ungetrübte, eifersuchtslose Freude an dem harmlosen, leichten Glücke der Berliebten, die mich so munter machte? War es Wehmut um mein so ähnliches, verlorenes Paradies? Oder war es Mitleid, ein bischen weltweises, erhabenes Mitleid eines schmerzgeprüften Steptikers? Ich wußte es nicht. Aber während ich zur Mittagszeit mich heimwärts wandte, fühlte ich, daß sich in meiner Bruft eine Wandlung vollzogen hatte. Ich fing an, meine Erlebnisse mit dem Geschäder der beiden Rinder zu vergleichen, und immer beutlicher tam mir jum Bewußtsein, daß es nicht viel mehr gewesen war. Und das war mir fast ein Trost. Seute wehte der Wind so lind. Und die Sonne schien wunderbar lockend und warm. Blumen begannen zu sprießen, Schmetterlinge entfalteten ihre goldenen Schwingen. Aber wie hatte nur das gescheite, ahnungsvolle Mädchen gesagt: Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht Und alle diese zu früh Erstandenen mussen sterben und verderben. Solches dachte ich auf dem Beimwege, und unterdessen überzog sich des Himmels wonnige Bläue. Als ich vor meiner Haustüre stand, fielen die ersten großen Floden. Aber mir waren sie ein Trost, und ich sagte erleichtert zu mir selber: Es war vielleicht doch zu früh, und der zerstörende Reif hat fommen muffen. Gang gleich, wie er zu den beiden ver= liebten Närrlein geben wird. Aber einmal wird der starke, leuchtende Frühling die Lande wonnig heimsuchen, und da ist es gut, wenn des Menschen Seele durch Brüfung und Schmerz reif und groß geworden ist, um die Gewalt des einzigen, göttlichen Erlebnisses der wahren Liebe, das über jeden Menichen wie eine glühende Simmelswolfe fahrt, ertragen und erleiden zu können.

Und wie neugeboren rannte ich die Treppen empor und öffnete in meinem Zimmer alle Fenster, ohne darauf zu achten, daß die nassen, mächtigen Flocken ineinemzu auf dem Parkettboden zergingen.

Die Wölfe der Schweizeralpen.

Wir haben es vor kurzem erst ersebt, daß in den Steirischen Alpen ein Wolf sich monatelang herumtreiben, Hunderte von Schafen und Nindern zerreißen und so zum gefürchteten "Bauernschreck" werden konnte, die ihn endlich das tötliche Blei niederstreckte. Es dürste viele unserer Leser interessieren, was der trefsliche Friedrich von Tschu di ums Jahr 1848 herum in seinem klassischen Buche "Das Tierleben der Alpenwelt" über das Auftreten und das Schickal der letzten Wölse im Schweizerland zu erzählen weiß. Ob es die letzten waren für alle Zeiten? Schon hört man vom Wiederauftauchen der Wildkagen im Jura. Wenn der Krieg noch lange dauert, dürste er im unglücklichen Frankreich Kulturzustände hinterlassen, die dem Fortsommen der Raubtiere förderlich sein müssen. Wer weiß, ob wir nicht einmal noch ähnliche Schrecken erleben werden, wie 1914 die Steiermärker? Tschudi schreidt: